

**Matthias Heintz**

## **Hilfe zur Selbsthilfe**

### **Nachhaltige Beziehungsarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe**

Kinder- und Jugendhilfe bedeutet in der konkreten Beratungssituation: Beziehungsarbeit. Ausgehend von einem Einzelfallbeispiel wird anhand der Parameter Freiwilligkeit, Partizipation, Dialog, Prozess- und Lebensweltorientierung eine humanistisch und demokratisch orientierte sozialpädagogische Praxis erläutert, deren Ziel „Hilfe zur Selbsthilfe“ bzw. „Hilfe zur Selbstkontrolle“ ist. Für deren Gelingen bedarf es einer Atmosphäre förderlicher Beziehungen durch professionelles Handeln – Erkunden, Verstehen, lösungsorientierte Beratungsangebote –, das getragen ist von einem Menschenbild des Respekts vor der selbstbestimmten Persönlichkeit des Gesprächspartners und der Ermöglichung eines hohen Ausmaßes an Selbstmotivation.

*Die Mutter eines 14-jährigen Sohnes kommt in Beratung, verzweifelt und aufgebracht. Sie erkenne ihren Mann seit einiger Zeit nicht wieder. Aus einem zugewandten, engagierten Vater habe er sich seinem Jungen gegenüber zunehmend zu einem Despoten entwickelt, herrsch- und streitsüchtig, jede Kleinigkeit sein Sohn betreffend bekrittelt. Sie denke inzwischen sogar über eine Trennung nach. Wieso dieser Wandel? Was habe der Sohn ihm getan? Sie versteht die Welt nicht mehr.*

*Ich lade den Jungen ein, möchte ihn kennen lernen. Er folgt meiner Einladung. Schüchtern, verschlossen, wortkarg und eher abweisend, so verharret er in unserer Begegnung. Was teilt er mir in dieser Haltung mit? „Ich bin eine pubertäre Provokation für meinen Vater. Ich kann nicht anders.“ Ist es das? Nein, die Begegnung mit der Mutter hatte nichts von der Dynamik eines Konflikts um pubertäre Provokationen. Und ähnlich geht es mir in der Begegnung mit dem Jungen. Er scheint seinen zum Despoten mutierten Vater zu schützen. Warum? Er hat „Beton angerührt“. Und doch gibt der Sohn mir am Ende sein Einverständnis dafür, den Vater kennen lernen, mit und mit ihm sprechen zu dürfen.*

*Kurze Zeit später steht mir ein untersetzter, kleiner Mann mit hochrotem Kopf gegenüber, etwa Mitte 50. Ich hatte ihn mir anders vorgestellt. Er bäugt mich kritisch und abweisend. Ob er meine spontane Abneigung ihm gegenüber spürt? Sein Sohn ist kein Thema. Es ist zum Greifen: er möchte dieses Thema nicht berühren, das spüre ich. Wie denn auch, bei meinen abneigenden Gefühlen?! Sein Beruf, Allgemeines zur heutigen Zeit, damit verbringen wir die nächsten zwei Beratungssitzungen. Aber er erscheint zu den Terminen. Und er lädt mich ein, seine Art zu denken kennenzulernen. Das ist sein Angebot an mich. Meine Abneigung nimmt diesem hartnäckigen und bissigen „Terrier“ gegenüber ab. Wer ist dieser Mensch? Ich werde zunehmend neugieriger. Unerwartet biegt er im Verlauf der dritten Sitzung in eine Seitengasse unseres erneuten Smalltalks ab und erwähnt beiläufig seinen Sohn. Ist das eine weitere Einladung an mich? In konzentrischen Kreisen nähern wir uns der Problematik. Er erzählt von seiner Frau, von der Bewältigung des Alltags zwischen Beruf und Familie und: von den Konflikten mit seiner Frau, die in letzter Zeit immer öfter und massiver auftreten. Konflikte mit der Frau? Ja, sie würde sich nur noch auf die Seite des Sohnes schlagen, ihm als Vater in den Rücken fallen. Und überhaupt gehe sie viel zu verweichlicht mit dem Jungen um. Ein Teil des Problems liegt auf dem Tisch.*

*Nun erlebe ich wieder den bissigen Terrier, der knurrt und bellt, wenn er von seinem widerspenstigen, respektlosen Sohn und seiner übermutternden Frau berichtet. Zunächst gehen bei mir die Türen wieder zu. Ich spüre meine Wut auf diesen verbissenen, selbstgerechten Mann. Wie mag es da erst der Mutter bzw. dem Sohn gehen? Besser, wenn man sich vor so einem*

*Beißwütigen in Sicherheit bringt. Aber ich spüre nach und nach auch etwas anderes. Da scheint auch eine große Not und Verzweiflung bei ihm zu sein. Dieses Mitfühlen öffnet mir wieder den Zugang zu ihm. Da nehme ich einen Jungen wahr, der verzweifelt um sich schlägt. Aus dem Mitfühlen erwächst ein intuitiver Gedanke, eine Frage: „Herr XY, wie war es eigentlich in ihrer Familie, als Sie um und bei 14 Jahre alt waren?“ Schweigen. Stille. Dann ein Senken des Kopfes. Scham? Nach einer Weile berühre ich ihn leicht am Arm und frage: „Darf ich fragen, woran Sie gerade denken?“ Er weint, zunächst leise, dann kann er den Stausee nicht mehr halten. Er berichtet ausführlich von einem schicksalhaften Ereignis seiner Jugend. Es passierte mit Freunden aus seiner Clique in dem Dorf seiner Kindheit und Jugend. Ein pubertärer Streich, wie das eben in diesen Jahren so sei, habe eine fatale Auswirkung gehabt, in deren Folge er seine Eltern über Jahre nicht mehr treffen konnte. Sein Vater habe ihm als erstes, als sie sich rund zehn Jahre später erstmals wieder gegenüberstanden, eine schallende Ohrfeige verpasst. Eine Erkenntnis steigt in ihm auf. Mit 14 habe er den Anschluss an den Vater, an seine Eltern abrupt verloren. Er habe keine Matrize mehr fürs Vater-Sein seinem 14-jährigen Sohn gegenüber. Aber er spüre die ganze Schuld wieder, die damit verbundene Last und Hilflosigkeit.*

*In der Folgezeit nehme ich mir Zeit, mit dem Klienten dieses Ereignis und seine Folgen genauer zu beleuchten. Ich erlebe nun einen ganz anderen, warmherzigen und zugänglichen Mann, der um diesen schicksalhaften Einschnitt trauern, der aber auch wieder nach vorne blicken kann. Dieser Vater hat mit Sicherheit seinem Sohn viel zu bieten. Nach und nach erarbeiten wir einen Weg, wie er es schaffen kann, seinem Sohn, der diese Geschichte nicht kannte, von dieser Zeit zu erzählen. Das wollte er unbedingt alleine machen, ohne Frau und auch nicht im Rahmen einer Beratungssitzung. Es gelang ihm. In der nachfolgenden Zeit waren selbstredend nicht alle Konflikte vom Tisch, weder zwischen Vater und Mutter, noch zwischen Vater und Sohn. Aber der Weg für konstruktive Auseinandersetzungen war frei und die Familie konnte diese Krise konstruktiv bewältigen.*

Kinder- und Jugendhilfe bedeutet Beziehungsarbeit. In der Beziehung liegt die Basis zur Bewältigung bzw. zur Verminderung von Problemen und in ihrer präventiven Ausrichtung zur Verhinderung tiefgreifender individueller und sozialer Probleme junger Menschen und ihrer Lebenssysteme, insbesondere in der Familie. Beide Ebenen, die individuelle Entwicklung und der Erwerb sozialer Kompetenz, bilden die fundamentalen Ziele der Kinder- und Jugendhilfe, wie sie im § 1 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes des Sozialhilfegesetzbuches (KJHG/SGB VIII) beschrieben sind, in dem jungen Menschen „ein Recht auf Förderung und Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ zugesprochen wird.

Kinder- und Jugendhilfe ist von ihrem Grundverständnis sozialpädagogisch ausgerichtet und *per se* auf eine nachhaltige und langfristige Wirkung angelegt. Ihr Gelingen ist untrennbar mit der Persönlichkeit und Haltung ihrer fachlichen Akteure verbunden.

Dieser Artikel will zum einen die Freiwilligkeit, die Partizipation, den Dialog, die Prozessorientierung sowie die Lebensweltorientierung als Parameter einer humanistisch und demokratisch orientierten sozialpädagogischen Praxis skizzieren, und zum anderen verdeutlichen, dass deren Verinnerlichung voraussetzend ist für ihre professionelle Umsetzung. Im Folgenden sollen diese Parameter Gegenstand einer Reflexion über das fachliche Profil sozialpädagogischer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe sein, deren Zielsetzung in einer Zunahme an Kompetenz und Autonomie ihrer Adressat/-innen im Sinne von „Hilfe zur Selbsthilfe“ bzw. „Hilfe zur Selbstkontrolle“ (Biesel 2011) besteht.

## Freiwilligkeit

Sie ist unverzichtbarer Bestandteil sozialpädagogischer Beziehungsarbeit. Und dennoch wird jeder, der die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe kennt, umgehend Beispiele im Sinn haben, bei denen der Aspekt der Freiwilligkeit am Beginn eines Hilfeprozesses kaum oder gar nicht gegeben ist. Es gibt Arbeitsbereiche im Rahmen der Jugendhilfe, die *per se* mit einem hohen Grad an Zwang verbunden sind, so etwa die Jugendgerichtshilfe oder Maßnahmen im Rahmen einer akuten Kindeswohlgefährdung. In solchen Fällen kann die Kinder- und Jugendhilfe erforderliche Hilfen nicht verweigern mit der Begründung fehlender Eigenmotivation der Adressat/-innen bzw. dem Mangel an Freiwilligkeit im gegebenen Kontext. „Aber auch in diesen Fällen gilt grundsätzlich, dass eine Haltung eingenommen werden muss, welche die Werte von Autonomie und Selbstverantwortung achtet ... Denn eine von Repression getragene Kommunikation gerade in solchen Situationen bedeutet zumeist ein *Mehr vom Selben* dessen, was viele Menschen, die Hilfe benötigen, in ihrer Biografie zur Genüge kennengelernt haben.“ (Seithe/Heintz 2014, 348) Sie werden darauf folgerichtig mit offenen bzw. verdeckten Strategien der Verweigerung reagieren.

Der Aspekt der Freiwilligkeit führt zu Fragen der grundsätzlichen Haltung sozialpädagogischer Arbeit. Wie kann ein Maximum an Freiwilligkeit im Hilfekontext gestaltet werden? Die Beantwortung sollte von der Idee getragen sein, dass Menschen zu einer tieferen Veränderung erst dann befähigt sind, wenn ihr Denken und Handeln auf der Basis größtmöglicher Eigenmotivation geschieht.

Wie lässt sich diese Haltung in die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe umsetzen? Zunächst einmal dadurch, dass unser Umgang mit anderen Menschen von einer selbst-bewussten Demut getragen ist. Demut meint hier ein Sich-Bewusst-Sein und das Akzeptieren faktischer Grenzen des Machbaren in der sozialpädagogischen Arbeit. Wenn Menschen das fachliche Angebot einer sozialpädagogischen Hilfe ausschlagen, dann gilt es, diese Absage zu respektieren. Die Erfahrung, gescheitert zu sein, ganz gleich, ob vorläufig oder endgültig, ist Teil sozialpädagogischer Praxis. Sie rührt ans professionelle Selbstverständnis. Aber gerade an solchen Punkten liegt ein bedeutsamer Stein des Anstoßes sozialpädagogischer (Selbst-) Reflexion. Denn zu fragen ist, ob die Bereitschaft der sozialpädagogischen Fachkraft zum „Scheitern“ Voraussetzung ist für die Gewinnung freier und vertrauensvoller Beziehungen mit ihrer Klientel. Die Fähigkeit loszulassen kann für Klienten und Sozialpädagogen ein Akt der Befreiung darstellen und den Weg für Neues öffnen.

Das Ausloten der Möglichkeiten bzw. des Grades an Freiwilligkeit im Kontext einer Hilfe setzt zunächst gemeinsam mit den Klienten eine ehrliche Bestandsaufnahme ihrer Grenzen voraus. Zeigen sich die Klienten bestimmten Vorgaben gegenüber verweigernd, gilt es, deren Motive zu verstehen und in den Klärungsprozess einzubinden. Bleiben sie in einer ablehnenden Haltung, kann ein Punkt erreicht sein, an dem es gilt, wertschätzend loszulassen. Der Hilfeprozess findet ein, zumindest vorläufiges, Ende. Im Sinne der Herstellung und Stärkung von Respekt und Vertrauen erscheint mir die Befähigung zum Loslassen alternativlos.

Ich behaupte, dass wir an keiner Stelle unserer fachlichen Arbeit so viel über uns selbst und unsere grundsätzliche, aber auch professionelle Haltung im Umgang mit Menschen erfahren können, wie in dem Aspekt der Freiwilligkeit. Hier zeigt sich, wie es um die innere Einstellung der Fachkraft zur Autonomie, wie es um Zu- und Vertrauen in die Beziehung und wie es um die Bereitschaft bestellt ist, die Adressaten der Jugendhilfe als selbstbestimmte Subjekt anzuerkennen.

## Partizipation

Menschen wollen sich zur Autonomie hin entwickeln. Das ist eine fundamentale Annahme einer humanistisch und demokratisch orientierten Sozialpädagogik. Damit verbunden ist die Voraussetzung, dass der Mensch in seiner Persönlichkeitsentwicklung der Interaktion mit anderen Menschen bedarf. Identitätsfindung und das Erlernen sozialer Kompetenz bedingen einander wechselseitig. Dem Reformpädagogen *John Dewey* verdanken wir diese Erkenntnis beteiligender und mitbestimmender Bildungsprozesse seit den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts (Reich 2005).

Wir orientieren Partizipation an der Idee des Menschen als eines selbstbestimmten, entwicklungsfähigen Wesens. Kinder- und Jugendhilfe versteht Partizipation dementsprechend als Wegbegleitung, in der jungen Menschen und ihren Familien grundsätzlich ein halber Schritt Vorsprung gelassen wird. Die sich uns anvertrauenden Menschen bestimmen ihr Tempo, ihre Richtung und das Ziel ihres Weges. Wenn Eltern im Rahmen einer Kinder- und Jugendhilfe für sich das Ziel erarbeitet haben, künftig zu lernen, ihrem Kind mehr Selbstverantwortung zuzugestehen, dann sind *sie* es, die dieses Ziel definieren.

Wenn Teilhabe am Hilfeprozess bedeutet, dass Eltern und Kinder *ihren* Weg auf der Basis *ihrer* Potentiale, *ihrer* Ideen und Erfahrungen finden dürfen, dann werden diese sich ihrer eigenen Kompetenzen bewusst. Diese Art der Gestaltung von Teilhabe als Wegbegleitung wird die Chancen auf eine selbst-bewusste und damit nachhaltige Veränderung erhöhen. Es bedeutet auch, dass die Fachkraft ihre vermeintlich effizienteren und schnelleren Interventionen hintanstellt und grundsätzlich offen ist für Umwege, für Verlangsamung, um den Klienten ihren eigenen Weg finden zu lassen. Umgekehrt bedeutet es, der „Verführung“ zur Fremdbestimmung durch die Klienten selbst („Sagen Sie uns bitte, was wir tun sollen! Wir wissen nicht mehr weiter.“) nicht anheim zu fallen.

## Dialogisch

Eine am Dialog orientierte Haltung in der Sozialarbeit wirkt auf zwei Ebenen.

Die eine Ebene besteht in der grundsätzlichen Bereitschaft zum Austausch mit dem Gegenüber, was eng mit der oben beschriebenen Haltung von Partizipation einhergeht. Hier geht es um einen ganzheitlichen Dialog im Sinne einer gemeinsamen Suche, einer Begegnung. „Dialog ist die Begegnung zwischen Menschen, vermittelt durch die Welt, um die Welt zu benennen“, so formuliert *Paolo Freire* dessen existenzielle Bedeutung (1992, 72). Im Dialog – das meint alle Formen der verbalen und der nonverbalen Kommunikation (vgl. Watzlawick u.a. 2011) – lernen die beteiligten Akteure voneinander. Sie machen sich ein Bild vom Gegenüber, von dessen Persönlichkeit, seiner Sicht der Situation. Von Seiten des Sozialarbeiters ist diese Ebene unverzichtbarer Teil seiner Arbeit, um den jungen Menschen, dessen Eltern oder andere bedeutsame Bezugspersonen zu verstehen und im Sinne einer sozialpädagogischen reflexiven Diagnostik Ideen über die gegebenen Probleme bzw. die vorhandenen Ressourcen der AdressatInnen zu entwickeln. Der Dialog ist die Grundlage für das reflexive Verstehen, Voraussetzung für die „Definition der Situation“ (Abels 2007, 45), und somit grundlegend für einen auf Kontinuität angelegten Veränderungsprozess. Der Sozialarbeiter wirkt in diesem Sinne wie ein Navigationssystem im scheinbar undurchdringlichen Dschungel einer komplexen, oft von Spannungen und Ambivalenzen geprägten familiären Lebenswelt.

Die andere Ebene betrifft den inneren Dialog. Dieser steht im engen Zusammenhang mit dem Aspekt der Selbstreflexion. Der Austausch von Informationen im äußeren System setzt

permanent Impulse nach innen. Jeder Mensch verarbeitet Informationen bewusst und unbewusst in seiner Person. Die Art der Verarbeitung wird wesentlich beeinflusst von seinen jeweiligen biografischen und lebensweltlichen Erfahrungen.

Hier finde ich eine der wichtigsten Begründungen für den von mir oben genannten Begriff der Demut im professionellen Umgang mit den Klienten. Kein Dialog kann „ohne Demut leben“, so formuliert es *Paolo Freire* in seiner Philosophie der Bildung als Praxis der Freiheit (1991, 73ff.) und führt aus: „Dialog als Begegnung von Menschen, der gemeinsamen Aufgabe des Lernens und Handelns zugewandt, wird zerstört, wenn es den Teilnehmern ... an Demut fehlt.“ Ihr Mangel gefährdet nicht allein die Begegnung, sondern bedroht die Beziehung und letztlich den Hilfeprozess im Ganzen. Demut aus der Erkenntnis subjektiver Beschränkung verpflichtet zur Achtsamkeit.

Der Fluch eigener Beschränktheit verwandelt sich durch eine auf Demut basierende Achtsamkeit in Chancen zur gemeinsamen Gestaltung von Entwicklungsräumen. Der Ausweg aus dem Dilemma des Subjektiven, der Wandel zur Chance, besteht in der Pendelbewegung zwischen der äußeren Begegnung und dem damit einhergehenden bewussten inneren Dialog, der (Selbst-)Reflexion. So hat beispielsweise eine Schulsozialarbeiterin, die mit einem die Schule verweigerndem Schüler beschäftigt ist, die Kompetenz, die wesentlichen und komplexen Elemente im bisherigen Hilfeprozess zu erfassen und zugleich die eigenen biografischen Anteile (z.B. die eigenen Erfahrungen als Schülerin) im Sinne einer Selbstreflexion wahrzunehmen und entsprechend konstruktiv in den Hilfeprozess einzubinden. Auch das Wahrnehmen von Anteilen, die sie im Interaktionsprozess noch nicht versteht, kann zentralen Erkenntnisgewinn bedeuten. Die Inanspruchnahme von Supervision und anderen Reflexionshilfen ist in der Regel das Mittel der Wahl zum besseren Verstehen. Die reflexive Kompetenz sozialpädagogischer Dialoggestaltung wirkt wiederum modellhaft in der Hilfebeziehung. Sie eröffnet entsprechende Veränderungsprozesse in der Persönlichkeitsentwicklung auf Seiten der Klienten und stellt ein zentrales Element einer auf Dauer angelegten Veränderung dar. Hier wird deutlich, dass sozialpädagogische Arbeit immer auch einen ganzheitlichen Bildungsprozess intendiert.

Die Ausbildung von Empathie und Reflexionsfähigkeit stellt eines der wichtigsten Erziehungs- und Bildungsziele dar. Für die sozialpädagogische Arbeit ist die Befähigung zum inneren Dialog grundlegend zur Gestaltung einer nachhaltigen Hilfe. Diese zu entwickeln sollte deshalb zentraler Bestandteil sozialpädagogischer Ausbildung sein.

## **Prozessorientierung**

Mit den oben beschriebenen Kompetenzen partizipativen und dialogischen Handelns auf der Basis maximaler Freiwilligkeit der Adressat/-innen sind die Rahmungen einer prozessorientierten Gestaltung der Hilfe gesetzt. An dieser Stelle sollen zwei Aspekte ergänzend benannt werden.

Zum einen geht es um den Aspekt von Zeit in einer prozessual orientierten Hilfe. In der Regel sind die Problemlagen der Menschen im Feld der Kinder- und Jugendhilfe komplex und über lange, oft Generationen übergreifende Zeiträume entstanden. Diese Erkenntnis sollte dazu mahnen, sich vor vorschnellen und oberflächlichen Schlüssen und entsprechend verkürzten Interventionen in Acht zu nehmen. Allein der oben beschriebene Aspekt der Gewinnung maximaler Freiwilligkeit im Rahmen der Hilfebeziehung setzt die Schaffung von Vertrauen voraus. Menschen, die sozialpädagogische Hilfe in Anspruch nehmen (müssen), sind oft in ihrer Persönlichkeit verletzt, was wiederum mit Scham-, Schuld- und Versagensgefühlen

einhergehen kann. Deshalb besteht nicht selten ein grundsätzliches Misstrauen den professionellen Helfern gegenüber. Zeit ist insbesondere an solch sensiblen Punkten eine zentrale Ressource zur Gestaltung eines von Achtsamkeit geprägten Hilfeprozesses, der selten linear verläuft. Im Normalfall erleben die an der Hilfe Beteiligten immer wieder Phasen von vermeintlichem Rückschritt, von Zweifel, Misstrauen und Enttäuschungen. Solche Intervalle benötigen Phasen der Erholung (übrigens eine spannende Hypothese in der Einschätzung von Absagen, Nicht-Erscheinen oder Abbrüchen im Hilfeprozess). Darüber hinaus bringen unerwartete Faktoren immer wieder Veränderungen hervor, die Zeit für den oben genannten reflexiven Dialog beanspruchen, wenn daraus konstruktive Erkenntnisse und Lösungsansätze entstehen sollen.

Zum andern möchte ich den zweiten bedeutsamen Aspekt einer prozessorientierten Sozialarbeit anfügen: Sozialpädagogische Beziehungsarbeit kann kein linearer, systematisierter Prozess sein, wie wir ihn etwa in berechenbaren Produktionsprozessen oder in bestimmten Verwaltungsabläufen vorfinden. Selbstverständlich operiert dieser Arbeitsbereich mit Theorien, Modellen und daraus abgeleiteten Methoden. Diese sind hilfreich und notwendig, da sie fachliche Orientierung bieten. Aber die Theorie bleibt hinter der Realität zurück, da der Faktor „Mensch“ und die mit ihm verbundene Größe „Beziehung“ grundsätzlich unberechenbar bleibt. Deshalb ist für eine belastbare Beziehungsarbeit die prinzipielle Offenheit des Sozialpädagogen für das Neue, das Unerwartete, eben das Unberechenbare ein Faktum seines Berufes.

Ein gutes Methodenrepertoire ist wichtig, es erleichtert professionelles Handeln. Aber die Methode dient dem Menschen, nicht umgekehrt, wie standardisierende und effizienzorientierte Denkansätze immer öfter suggerieren. Die seit Jahren aus der Wirtschaft in die Soziale Arbeit eindringenden Managementmethoden kommen wie Heilsversprechen daher. Ihrem dahinterliegenden utilitaristischen Menschenbild muss sich die Sozialpädagogik entschieden entgegenstellen.

## **Lebensweltorientierung**

Diese auf *Hans Thiersch* zurückzuführende Begrifflichkeit nimmt die Lebenswirklichkeit der Adressat/-innen, ihren Alltag, den Lebensort und deren Deutung und damit einhergehenden Bewältigungsstrategien in den Blick. *Thiersch* bezieht diesen Parameter sozialpädagogischen Denken und Handelns „auf die Bewältigungs- und Verarbeitungsformen von Problemen in der Lebenswelt der Adressat/-innen, gewissermaßen auf die Spielregeln, in denen die Vorgaben, Themen und Strukturen bearbeitet werden, die sich aus der gesellschaftlichen Situation, den biografisch geprägten Lebenserfahrungen und den normativen Ansprüchen ergeben.“ (Zit. nach Galuske 2011, 145f.)

Im systemischen Verständnis finden wir eine ähnliche Konstruktion im Bereich der ressourcenorientierten Unterstützung und Begleitung, die sich im Respekt vor der Eigenheit des Klientensystems vollzieht. Im Verstehen und Erkunden der Ressourcen in der Lebenswelt der Klienten im o.g. Sinne werden lösungsorientierte Interaktionsprozesse initiiert, die mit Blick auf die Herausforderungen in der Lebenswelt der Adressat/-innen zur deren Bewältigung anschlussfähig sind (Winkelmann 2016, 145ff.).

Diese Art subjektorientierten Erkundens am Lebensort der Klienten intendiert die Suche nach dessen Gefahren und Ressourcen, die möglicherweise bislang noch nicht erkannt wurden, jedoch für den weiteren Hilfeprozess genutzt werden können. Dies gilt sowohl für das Erschließen objektiver Potentiale und Gefahren des konkreten Sozialraumes der Klient/-

innen, als auch für deren Deutung vor dem Hintergrund der biografisch-lebensweltlichen Herkunft. „Diese wichtige Rolle des Sozialraumes für Menschen hat für die Praxis der Sozialen Arbeit zur Folge, dass die subjektiven wie objektiven Aspekte, die Merkmale der Sozialräume, ihre Ressourcen, die Infrastruktur, und ebenso die gesellschaftlichen Faktoren, die über den engeren Nahraum hinausreichen, grundsätzlich beachtet werden müssen und als wesentliche Faktoren der Diagnose wie Interventionen zu gelten haben.“ (Seithe/Heintz 2014, 262)

### **Hilfe zur Selbsthilfe/Hilfe zur Selbstkontrolle – ein Fazit**

Die beschriebenen Grundlagen sozialpädagogischen Arbeitens schaffen die Voraussetzung für eine professionelle Beziehungsarbeit, die von der Idee des Menschen als selbstbestimmtem Subjekt getragen ist. Alle Aufgabenstellungen der Kinder- und Jugendhilfe fokussieren entsprechend die Autonomieentwicklung der Adressat/-innen, die auch als Hilfe zur Selbsthilfe überschrieben werden kann.

Wenn die für die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen grundlegende Eltern-Kind-Beziehung durch besondere Problemstellungen belastet ist, bietet der Gesetzgeber einen Kanon akuter Hilfen, der sich wiederum in seiner Zielsetzung an der Idee prinzipieller Selbstbestimmung der Adressat/-innen orientiert, im Bereich der Hilfen zur Erziehung versehen mit einem Rechtsanspruch (§ 27 KJHG/SGB VIII). In Fällen, wo die familiäre Situation eine akute Gefährdung für das Wohl des Kindes vermutlich oder tatsächlich aufzeigt, sieht der Gesetzgeber besondere Maßnahmen zum Schutz der jungen Menschen vor (§ 8a SGB VIII). Auch in diesen Gefährdungslagen haben sich im sozialpädagogischen Verständnis die notwendigen Interventionen grundsätzlich am Recht auf Selbstbestimmung zu orientieren. Biesel (2011) spricht hier von der Zielsetzung der Hilfe zur Selbstkontrolle. Der vorliegende Beitrag versteht sich als Plädoyer für eine sozialpädagogische Unterstützung junger Menschen und ihrer Familien, die diese in der Gestaltung eines Entwicklungsprozesses zu selbstbestimmtem, sozialverantwortlichen Leben innerhalb einer komplexen, multikulturellen und demokratischen Gesellschaft begleiten soll. Zugleich versteht sich dieser Beitrag als eine unmissverständliche Absage an eine Strömung neoliberaler Politik, die spätestens seit der Umsetzung der Agenda 2010 mit Nachdruck den Sozialstaat aushöhlt. Sie dominiert zunehmend auch die Kinder- und Jugendhilfe und vertritt ein Menschenbild, das im Kern auf Misstrauen, Kontrolle, sowie auf eine effiziente wirtschaftliche Nutzung von Humankapital setzt. Dieser Strömung müssen die Vertreter/-innen einer an Humanismus und Demokratie orientierten Sozialpädagogik entschlossen ihre fachlichen und ethischen Prämissen entgegenhalten. Sozialarbeit ist auf jeder Ebene ihres Tuns immer auch politisch.

### **Literatur**

Abels, H.: Interaktion, Identität, Präsentation. Wiesbaden 2007.

Biesel, K.: Hilfe zur Selbstkontrolle. In: Heintz, M.: Sind wir noch zu retten? -Quo Vadis Kinder- und Jugendhilfe? Zusammenfassung des ersten Stendaler Jugendhilfekongresses 2011: [www.jugendhilfekongress.dbsh-lsa.de](http://www.jugendhilfekongress.dbsh-lsa.de) (Zugriff: 20.12.2015)

Freire, P.: Pädagogik der Unterdrückten – Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek b. Hamburg 1991.

Galuske, M.: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim 2011.

Reich, K.: Demokratie und Erziehung nach John Dewey aus praktisch-philosophischer und

pädagogischer Sicht. In: Burckhart, H./Sikora, J. (Hg.): Praktische Philosophie – Philosophische Praxis. Darmstadt 2005, S. 51 ff

Seithe, M./Heintz, M.: Ambulante Hilfen zur Erziehung und Sozialraumorientierung. Opladen 2014.

Watzlawick, P., u.a.: Menschliche Kommunikation. Bern 2011.

Wiesner, R.: SGB VIII Kinder- und Jugendhilfe. München 2011.

Winkelmann, I.: Systemisch-ressourcenorientiertes Arbeiten in der Jugendhilfe. Heidelberg 2016.

Matthias Heintz, Dipl. Päd.  
Systemischer Familientherapeut  
beratungpluspraevention@gmx.de  
www.beratungpluspraevention.de  
Obere Str. 16  
37130 Gleichen